

SIMPLICISSIMUS

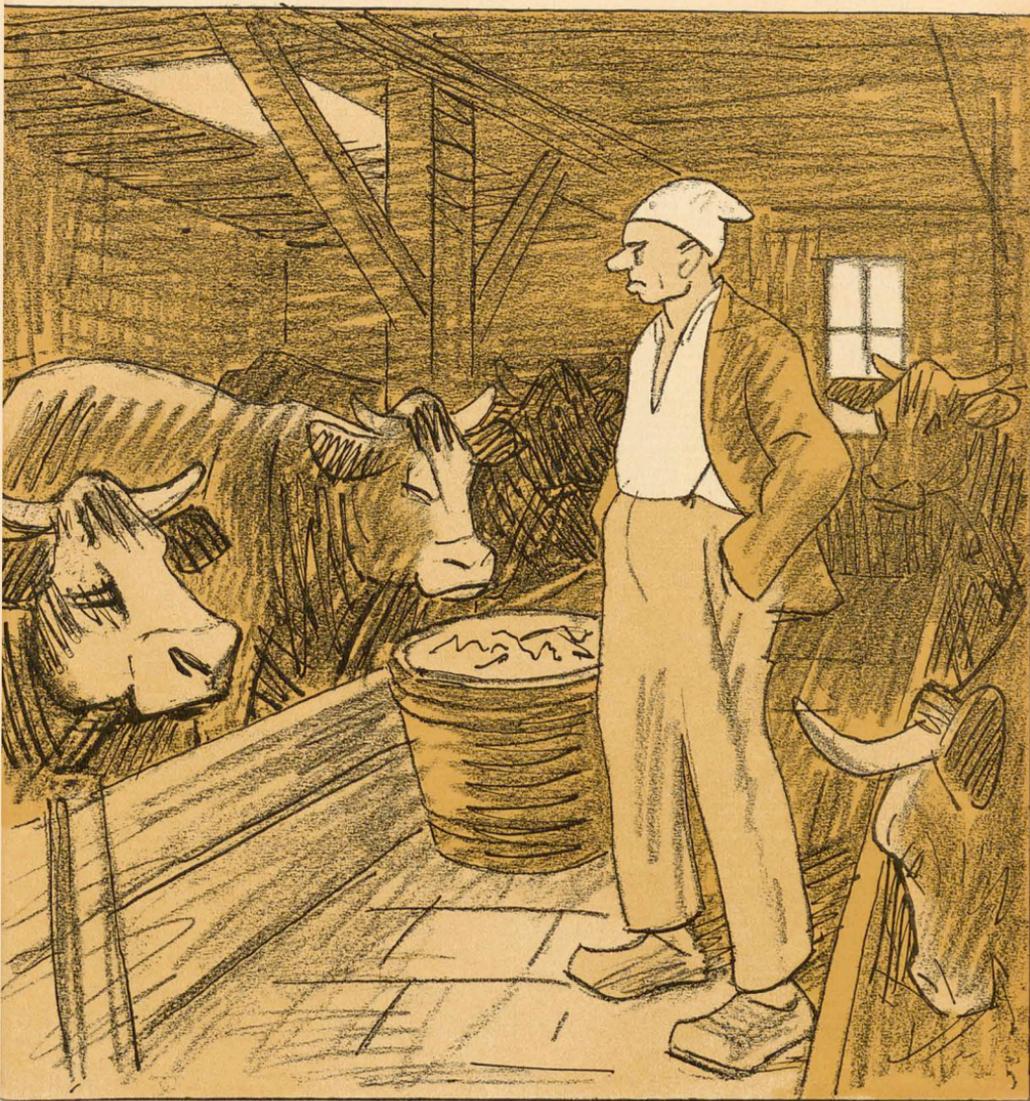
Herausgabe: München

BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE

Postversand: Stuttgart

Deutsche Viehzucht

(Wilhelm Schütz)



„Die Versuche mit immer neuen Viecharten kosten ja allerhand Geld – aber wenigstens sind die Futterkrippen immer voll besetzt!“

In einem gebildeten Kreise
irgendwo zwischen Havel und Rhein
sagte ein Herr zu einer Dame leise:
„Jetzt sollte man mutig sein!“

Die Dame erwiderte schnell:
„Sie waren doch immer so mutig!“ —
„Aber nur intellektuell —!“
witzelte der Angesprochene blutig.

Das ging so eine Weile;
plötzlich gaben sie einen Knall.
Die ein haben Eile,
die andern behelfen sich von Fall zu Fall.

Der verführte Auzenbichler Veteranenball

Auch eine Fasnachtsgeschichte / Von Oskar Maria Graf

Jetzt ist es bei uns nicht mehr so wie früherzeiten — ich meine, daß einer nicht weiß, was es mit der Politik auf sich hat. Nein, nein, jetzt sind die Leute selbst auf dem verstecktesten Einödhof politisiert. Erstens weil fast jeder ein Radio hat, und zweitens wegen der vielen Wahlen, die wo in der letzten Zeit passiert sind. Da sind ja auch massenhaft so seltsame Bürschen aufgetaucht, haben Flugblätter und kleine Zehnfennergüchlein dahergebracht und uns über verschiedene aufgeklärt, das wo nicht mehr stimmt bei der Regierung. Seitdem gibt es in unserer Gemeine Ramerzinger und die landesüblichen Bayerischen Volkspartei wo die Ortsansässigen vom Kleinhäuser aufwärts drinnen sind, auch Nazi und Kommunisten. Die Nazi sind im Sommer einmal sehr aufässig geworden, und es waren auch dazu mal ihrer viel. Der Stoizinger-Diggel, wo eine kleine Schreinerei hat und beim Villenbau vom Rittmeister a. D. Schlehvogel seinerzeit die Arbeit bekommen hat, der ist der Vorstand. Führen aber tut natürlicherweise der Rittmeister.

Trotzdem — es ist nichts Rechtes geworden mit diesem Aufstieg der Nazi. Weiß Gott warum, sie sind mit der Zeit recht dasig geworden, und dann mochten die meisten nicht mehr d. M. machen, weil, wie sich damals herumgesprochen hat, der Hitler vom Hindenburg nicht zum Regieren hingelassen worden ist. Kurzum — bei uns ist's so, und überall dort's so sein — rausgesprungen ist nichts bei der Sache, und wo nichts rauspringt, noja, da läßt man schließlich die Finger davon. Heute hocken der Rittmeister Schlehvogel und der Stoizinger-Diggel auch schon wieder bei jeder Feierlichkeit am Tisch mit dem Lehrer, dem Pfarrer und dem Bürgermeister. Die sind so kreuzfreundlich, als wär' nie was zwischen ihnen gewesen. Wie der Walch-Michi bei einer Zusammenkunft einmal den Stoizinger-Diggel zum Schlehvogel gefragt hat, warum „sie als Nazi auf einmal wieder mit den Stockscharzen techermecheln“ da hat er vom Rittmeister die militärisch barsche Antwort bekommen: „Gar nicht techermecheln tun wir ...! Wir sind einfach mit unserem großen Führer Adolf Hitler für die wahre Volksgemeinschaft!“

„So! Und z'erst hobts gsagt, do's Schwarzam so ärger wie d' Ader!“ sind ihm aber da — die Walch-Michi, der Penzinger-Jude und der Jegerlochler-Simmerl als mentwert — draufgegerische SA-Männer über'm Kopf gehau, und sofort haben sie ihren Austritt erklärt. Sie sind jetzt auch bei den Kommunisten.

Der richtige Schwund an Mitgliedern und Anhang aber hat erst eingesetzt, wie es vor Weihnachten geheißen hat, daß die Regierung Schleicher eine außerordentliche, einmalige Winterbeihilfe für die Erwerblosen beschlossen hat. Nämlich da sind die Kommunisten zum Bürgermeister Kallterer gekommen — eine richtige Demonstration ist es gewesen, Weiber und Kinder sind mitgekommen und haben keck verlangt: „So, jetzt her mit Holz zum Einschüren und mit Kartoffel! Her mit dem gesprochenen Pfund Fleisch in der Woch!“

Das ist der reinste Aufrubr im Dorf gewesen. „I' hob noch niehter der Hand!“ hat der Bürgermeister Kallterer geschimpft: „Solcherne Aufässigkeit verbit' ich mir, daß's es wilst!“ Nachts, daß's hoamkemmt, do's Bagasch...

plärrt der Simmerl und will gleich losgeh'n, aber die Kommunisten, der Breitmoser-Martl als ihr Führer vor allem, die haben auf hochdeutsch geblöht: „Nein! laßt's euch nicht provozieren, Genossen! Unserne Partei ist gegen den Einzelterror ... Mir sind net so dappig und loss'n' uns wos z'schuld'n kemma, daß hernach d' Gendarm kemma!“ „Aba, dös mirkst d' dir!“ hat er sich auf den Bürgermeister zugewendet: „Mir kemma wieder, wenns net bald was werd'!“ Auf das hin sind die Leute abgezogen, wenn auch die ehemaligen Nazi, der Michel, der Anderl und der Simmerl begrannt haben. Um Weihnachten herum hat die Gemeinde eine Sammlung veranstaltet. Die ärmeren Erwerblosenfamilien haben entweder eine Tafel Palmöl und etliche Pfund Kartoffeln oder einen Liter Petroleum, fünf ungemachte Scheit Buchenholz und etliche Äpfel bekommen. Das war alles. Wochen und Wochen sind vergangen. Jeden Tag sind die zwei Gendarmen von Auzenbichl im Dorf herumgegangen und haben schlaglustig dreingeschaut, und von den Versprechungen der lieblichen Winterhilfe ist nichts mehr geredet worden im Gemeinderat.

Um dieselbige Zeit haben schon die Fastnachtssälle angefangen. Der Höhepunkt seiner Festivitäten ist immer noch der Veteranenball gewesen. Zum Veteranen- und Kriegerverein Auzenbichl gehören die Gemeinden Traching, Eidam und Ramerzmoching. Der Ball findet alljährlich im Saale vom „Postbräu“ in Auzenbichl statt, und da kommen selbstredend bloß die geldigen Bauern und Bürger zusammen. Der Jegerlochler-Simmerl als neugebackener Kommunist ist zum Vorsitzenden des Breitmoser-Martl gekommen und hat berichtet.

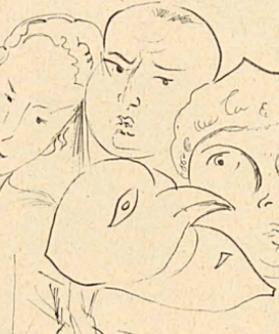
„A so a Bloss! A so a Huarnbagaschi!“ hat er zu schimpfen angefangen: „Unser Bürgermoasta is dringhockt beim „Postbräu“, und grad notwendig hot er's ghabt! „Dazf bei gnuä Weißwürsch und Fresser's herricht's“, sogt er? Do siehst es — do hobn s' ois's, und für uns is net do!“

Der Breitmoser-Martl hat ruhig zugehört und bloß gesagt: „Nur net provozieren loss'n, Simmerl! Wart nu, dös kriagn mir scho!“

Am Samstag drauf ist der Ball gewesen. Von rundum hat sich die zahlreiche Mannschaft des Veteranen-Kriegervereins beim „Postbräu“ eingefunden. Gutacht und gezantzt ist worden, daß der ganze Saal gewackelt hat. Beim Bier sind die Bauern nicht geblieben, insbesondere der Rittmeister a. D. Schlehvogel, der Oberapotheker Wenwieser und der Privater Dammergeller, welche am Ehrentisch gesessen sind, haben sofort ein hochschätzbares Baden und Wein getrunken. Auf das hin natürlicherweise haben sich die Bauern auch nicht lumpen lassen. „So, und jetzt herdt's schaun, daßz bei d' Weißwürsch herdt's!“ hat so um Mitternacht der Bürgermeister Kallterer zum Postbräuwirt Ederer gesagt, und dieser hat genickt. Er ist in die Küche und hat geriegt: „Naus in Eiskeller! Reih' dö Weißwürsch!“ Der Wiggel, sein Älterer, der Metzger Toni und die Köchin sind hinüber über den Hof, auf den Eiskeller zu. Sukaalt ist die Nacht gewesen. Der Hund hat gebellt und an der Kette gerissen und, o Schreck! die Eiskellertür war offen. Der Wiggel rennt mit der Taschenlampe hinein und schreit wie ein Mordbrenner — radikal ausgeraumt ist der Eiskeller.

„Do! Do geht d' Spur! Dö Lumpen müssen noch net weit sein! Do!“ schreit der Metzger Toni und zeigt in den Schnee. Spuren von Mannsbilderschriften entdeckt. Ein Augenblick überlegt er. Wackelt. Der große Hund springt und bellt. „Holla! Dö derwischt ma!“ sagt auf das hin der Wiggel und läßt den Tyras von der Kette, holt die Dogge aus der Küche und hetzt die Hunde in die Nacht. Sie springen den Spuren nach, hinterher keuchen der Toni, der Wiggel und der Herrgott. Tyras Briefboje Leitner. Die Spuren führen auf der verschneiten Straße weiter, biegen dann ein und laufen auf's Ramerzmocher Holz zu. Der Wiggel fuchelt mit seiner Latern, der Ederer schwingt sein Metzgermesser, weit vor schießen die Hunde ins Holz und belln wild auf.

„Do! Do san's! Halt! Halt, oder mir schlaß'n!“ schreit der Wiggel, und die vier Mannsbild rennen, was das Zeug hält, vorwärts. Sie arbeiten den blutig gefärbten verschneiten Bäume, Komisch, die Hunde bellen auf einmal gar nicht mehr. Der Wiggel leuchtet. Weit weg knacken die Füße, rumplern, schreien. Einmal gibt sich eine freiere Lichtung, und wie die Edererleute ankommen, schreit der Wirt wie angestochen von „Ja, Herrgott! Herrgott, Tyras! Nein! Weg! Weg! Weg! Do! Um Gotts willn, mein Fleisch! Meine Würsch! Fast geweint hat er, und genau so baff waren der Leitner, der Toni und der Wiggel. Um der zürulihen Berg Fleisch raufen sich die Hunde, die gierig schlängen sie, fletschten und bissen blutünstig, wie besessen. Dreingeschlagen haben die Mannsbildler Weiblich auf sie, aber der ganze etliche zerfetzte Schlampen Kalbfleisch, zertrötene Weißwürste und zerbiessene Knochen lagen hoch im blutig gefärbten Schnee. „Jaja! Ja, was mach' ich denn? Ja, solcherne Bazin, hal Solcherne Hundsbazi!“ jammerte der Ederer fort und fort. „Haber der ganz Ball is beim Teifi!“ Ganz zermübt sind die wackeren Verfolger nach Auzenbichl zurückgekommen und — es ist nichts anderes übrig geblieben — der Ederer hat es



Rudolf Grafmann
Masken



„Mutter . . . Brot . . .!“ — „Du Lausejunge wirst wohl noch die vier Jährchen warten können!“

schließlich laut verkünden müssen, was passiert war. Zuerst hat es gestockt. Die Gesichter sind lang geworden.

„Ja, Herrgott! Dös ist ja doch scho unverschämt!“ hat endlich der fäddicke Bürgermeister von Trachting geplärrt: „Jetz foit mir scho bei der Mogn raus, und jetz gibts nix!“ Nach und nach hat eine gezeigte Stimmung Platz gegriffen.

„Wos? . . . Einfach dō Hund hobn sie's hingschmissn?“ fragte es hin und her.

„Das sind bloß diese Kommunisten gewesen! Sofort Gendarmerie schicken!“ hat der Rittmeister Schlehvogel kommandiert.

„Tja, bloß dō!“ erklart es allgemein.

„Kommunistn gibts bloß bei enk, z' Ramermoching!“ hat der Eidamer Bürgermeister dem Kalterer zugeschrien. Nämlich in Eidam und in Trachting gibt es bloß zwei Gemeindegemeindearme. Die zwei Gemeinden sind die reichsten weutum. Der Bürgermeister Kalterer ist giftig geworden und hat zu streiten angefangen, aber alles ist über ihn hergefallen. „Jaja, do hoest es jetz! Mir hobn's scho ghärt, daß d' so saugrob gwen bist . . . Jetz müassn mir aa noch

drunter leidn!“ fuhr der Eidamer dazwischen. Sofort fand er Zustimmung.

„Ja, bei enk z' Ramermoching is oiwai der Saustoll!“ schimpften mehrere Trachtinger.

„Wos? Saustoll? . . . I verbitt' mir dös!“ donnerte der Kalterer mit aller Gewalt. Der Rittmeister, der Oberapotheker und der Privatier Dammergellner drückten sich

Dialog / Ratatöskr

„Wir werden den Faschismus kriegen . . .“

„Wieso? Den haben wir doch schon.“

„Jetz heißt es: brechen oder biegen!“

„Wie ich dich kenne, lieber Sohn, wirst du dich mehr ans Biegen halten.“

„Und du?“ — Ich bin ja wohl zu all, als Akrobat mich zu entfalten.“

„Infolgedessen?“ — . . . brech' ich halt.“

„Und hoffe nur, es wird mir glücken, mich mit dem alten, steifen Rücken erst noch symbolisch auszudrücken.“

unauffällig aus dem Saal. Laut und immer lauter ist es geworden, und zum Schluß war es nicht mehr anders zu machen: Der Kalterer und die Ramermochinger sind zum Angriff übergegangen, die schönste Rauferei ist draus geworden. Die Weiber sind auf und davon, die Maßkrüge sind dahergeflogen, ein wildes Gewür ist's zuletzt gewesen, kaputt ist das meiste gegangen, und die Ramermochinger haben die meisten Löcher in ihren Dickköpfen heimgetragen. Den Kalterer hat man heimfahren müssen. Er liegt heute noch. Am andern Tag sind der Breitmoser-Marti, der Jegerlochner-Simmerl, der Walch-Michl und der Penzinger-Andri verhaftet worden, aber Verächtliches hat man bei ihnen nicht gefunden, und gesagt hat auch keiner was. Wegen Mangels an Beweisen hat man sie sogar nach etlichen Wochen wieder auf freien Fuß setzen müssen. Seither aber ist die Ramermochinger „Borschwasie“ dasig und besonders der Kalterer. Die Ramermochinger Kommunisten hingegen haben großen Zulauf; man hat sogar insoheim einen gewissen Respekt vor ihnen.

Eigenes Verschulden

(E. Thöny)



„Sixt, Loisl, als guater Christ tat' i ja so'n Jaga ganz gern no amoi beichten lassen, eh' i cahm z'sammschiaß', aber bals cahm so pressiert, kimmt er halt in d' Höll'!"

Vor und nach dem Rasieren nur .. BIOX-HAUT-CREME

Den Herren erleichtert BIOX-Haut-Creme das Rasieren; der Schaum steigt besser; Aussprossen der Haare wird verhindert, ebenso Wundwunden. Kühlt, lindert, heilt.

Von drei bis zehn Uhr

Fragmente eines Faschingsabenteuers

Von A. Wisbeck

„Nein, nein, lieber Freund, das geht nicht! Ich stehe ja allerdings im Fasching, und um drei Uhr morgens mag eine gewisse Freiheit der Sitten herrschen. Aber daß Sie nichts anderes zu tun wissen, als mir auf meine Libbey-Hose zu klopfen — das geht wirklich nicht beziehungsweise, es geht zu weit! Schließlich ist man eine anständige Frau und erst zum zweiten Male geschieden. Also tun sie gefälligst Ihre Hand da hinten weg! Ich liebe das nicht!“

„Aber Gnädige, aber Liebling, ich denke mir doch weiter gar nichts dabei, wenn meine Hand einmal so ganz zufällig an deinen Rücken gerät. Mag sein, daß es andere Männer von unanständiger Gesinnung gibt, die es versuchen, sich auf diese plumpe Weise anzunähern. Pfuui! Ich gehöre nicht zu dieser gemeinen Sorte. Aber du hast ganz recht, man muß als anständige Frau auch schon den Anschein vermeiden, als sei man mit solchen Vertraulichkeiten einverstanden. Das verleiht einem Mann leicht dazu, sich weitgehende Erfolge zu versprechen. Ja, mein Liebes, ich warne dich sogar vor den anderen Männern, denn sie sind durchwegs gemein, und wenn man ihnen erst den kleinen Finger gibt, beziehungsweise sich auf die Hose klopfen läßt — na ja, Pfuui! — So, Liebling, und nun lasse dir einen Kuß geben und sage ‚du‘ zu mir! Ich heiße Rudi!“

„Nein, nein, Rudi, auf keinen Fall! Das geht nun wirklich nicht, daß ich noch zu dir komme! Morgens um vier Uhr! Und wozu eigentlich? Mache dir keine falschen Hoffnungen, ich bin eine anständige Frau!“

„Weiß ich, weiß ich, und gerade deshalb darf ich den Wunsch äußern, noch ein Täbchen Kaffee bei mir zu trinken. Was ist da schon dabei? Natürlich, es gibt gemeine Männer und das sind ja alle anderen — die damit spekulative Absichten verfolgen würden. Aber man braucht ja nicht zu ihnen gehören, und ich hoffe nicht, daß du mich zu diesen Keris rechnest. Also komm, Liebling, ich bestehe schon ein Auto!“

„Hübsch ist es bei dir. Aber ich habe gedacht, wir wollten ein Täbchen Kaffee trinken —“
„Ja, ja, Liebling, nachher, das heißt, ich wollte sagen, ‚später‘. So um zehn Uhr ein delikates Frühstück und vor-

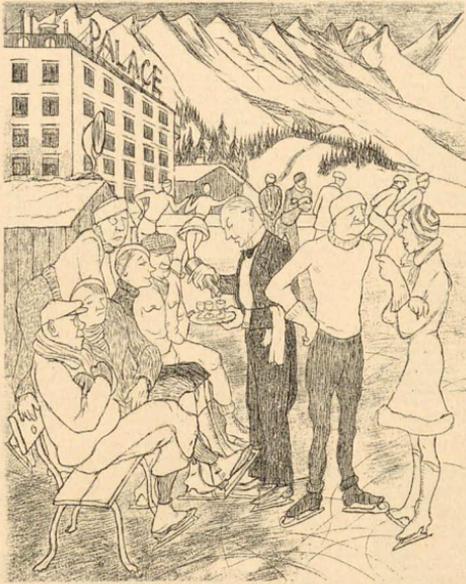
her noch ein wenig plaudern — denn du mußt wissen, ich bin nicht wie andere Männer, die nun die Situation ausnützen würden! Pfuui! Aber etwas bequemer kannst du es dir trotzdem machen. Es plaudert sich leichter. — Ja, ja, die anderen Männer sind ja oft so gemein. — Also komm! — Wer sich im Reißverschluss verwarht, hat Mühe. Zeit und Kraft gespart!“

„Rudi! Rudi! Es ist schon zehn Uhr!“
„Ja, ja, gerade um zehn schläft sich's am besten.“
„Rudi, ich hab' dich sehr lieb!“
„Freut mich ungemein, ich dich auch. Übrigens fällt mir gerade ein, daß ich kein Frühstück bereiten kann, weil die elektrische Leitung nicht funktioniert. Aber wenn du ein Taxi haben willst, kann ich es telefonisch rufen. Es wird in fünf Minuten zur Stelle sein.“

„Wann sehen wir uns wieder?“
„Ein anderer Mann würde sagen ‚morgen‘. Aber ich bin nicht so aufdringlich wie die anderen. Überlassen wir also alles Weitere dem Zufall! Gewohnheit stumpft die Liebe ab, und wir wollen uns doch wenigstens eine schöne Erinnerung bewahren! Dort drüben auf der Kommode liegt ein Handspiegel und unten hüpf schon das Taxi. Gute Nacht, gnädige Frau, beziehungsweise gute Morgen!“

Bedenken

(M. Frischmann)



„Sehen Sie, das freut mich, daß unsere neue deutsche Regierung so großes Vertrauen zum lieben Gott hat!“ — „Ja, ja, ob er aber auch vier Jahre durchhält, wenn man ihn schon gleich am Anfang so strapaziert?“

Lieber Simplicitismus!

Ein Arbeiterdichter, nennen wir ihn Ede Palmström, ist nicht so verträumt, wie man sich einen Lyriker gern vorstellt. Er weiß, wie man als Schriftstellergesetz sein Geschäft liquid erhält. Seine Nachdruckstatistik ist berühmt, seine Kundenkartothek musterartig, sein Mannverfahren für ausstehende Honorare koch die hartnäckigsten Schuldner wech. Wenn er in einem Monat vom Konto C: „Bekleidung“ für Konto H: „Schreib- und Photomaterial“ eine Anleihe aufnehmen muß, fühlt er sich dem Zusammenbruch seiner Existenz als Künstler nahe.

Als Palmströms neuestes Gedichtbuch „Weber, hört die Spindeln schnurren“ erschien, sollte dafür gehörige Reklame gemacht werden. Der Verleger ließ einen Prospekt drucken, und dabei passierte ein schöner Druckfehler — nie wird zu erfahren sein, ob Tücke oder Fehlleistung —, der Prospekt sprach vom kassenbewußten Proletarier Ede Palmström. Selbstverständlich ist dieser Prospekt bis auf ein Exemplar im Besitz des Dichters eingestampft worden. Wenn Ede Palmström diese Geschichte hier vor Augen kommt, wird auch jenes letzte Exemplar vernichtet werden.

Meine gute, alte Waschfrau ist durchaus für Verdeutschung der Fremdwörter. So fand ich neulich bei meiner Wäsche einen Zettel:
3 Hemden, 12 Taschentücher, 4 Paar Socken, 3 Kragen, 1 Nachtsportanzug.
Der Deutsche Sprachverein sei auf diesen Beitrag zur Reinigung der deutschen Sprache nachdrücklichst hingewiesen!
H. N. B.

Dieser Völkertönd ist sich darüber einig:



mit „SCHÖNBERGER CABINET“ berühmte Sekel, MAINZ A. RHEIN

Der Simpl- und appetitl. Bücher.



Hermann Glöckner: Wilhelm Busch. Der Mensch. Der Zeichner. Der Humorist. (J. C. B. Mohr, Tübingen.)

Busch in einer Schriftenreihe "Philosophie und Geschichte" ? Und er hat sich die Verantwortung für die Einnahme der Angst — es ist eine ganz leichte und angenehm zu lesende Abhandlung geworden; denn der Verfasser hat — um sein "Objekt" zu sagen — Allerdings: wie Neues sagt er grade nicht für den, der mit jeder Materie schon etwas vertraut ist. Er klug ein fliegt auch noch auf, das bei Glöckner nachzulesen sich wohl verlohnt. Gut und treffend scheint mir der resumierende Satz: Busch Humor ist nicht nur ein Humor im Angesicht des persönlichen Todes, sondern — was bedeutend mehr sagen will — ein Humor im Angesicht des allgemeinen Lebens und des allgemeinen Willens zum Leben. Dr. O. W. Glöckner

Johannes Prinz: Das württembergische Kaperegiment 1796—1801 bis 1932. (Verlag von Strecker und Schröder in Stuttgart.)

Keine der üblichen, für einen eigenen Interessenskreis bestimmten "Regimentsgeschichten", sondern eher Sittengeschichte einer Zeit, in der deutsche Fürsten ihre zum Soldatendienst gepöhlten Untertanen an fremde Staaten verschacherten. Als einer der geschäftlichstgen Landesherrn erwies sich Herzog Karl Eugen von Württemberg mit der Ausleitung des Kaperegiments. Denn wenn er auch pro Kopf und Untertan von seinen kriegerischen Auftragsgebern, der "Niederländisch-Ostindischen Kompagnie", nur den dritten Teil des Preises erzielen konnte, der für einen Negersklaven vorausgab wurde, so durften Serenissimus Immerhin noch den Gewinn von 900000 Gulden buchen. Erst die französische Revolution hat dieses "Gottesgeldentum" neben anderen Rechten auch um das einträgliche Privileg des Menschenhandels gebracht. — In der zwelwundanzwanzigjährigen Leidensgeschichte der armen, seligen, nach Kapstadt, Ceylon und Java verfrachteten, schwächlichen Söldnerschar, von "Totensold" und "Sarg-Geldern" bedrückt das Buch. Es ist Verdienst des Verfassers, den oft bestrittenen oder beschönigten Sklavenhandel, wie ihn deutsche Fürsten noch vor drei Menschenaltern mit ihren Landesknechten betreiben konnten, die kulturell sich belegt zu haben. Allerdings wäre dies zu Zeiten der Monarchie auch nicht möglich gewesen, denn die begriffliche Verschiedenheit der Landesväter hatte das einschlägige Aktenmaterial der Einsichtnahme entzogen. A. Wisbeck

Josef Breitbach: „Die Wandlung der Susanne Dasselldorf“. (Verlag Kiepenheuer.)

Man soll sich nicht durch den staubig anmutenden Titel abschrecken lassen, das Buch ist interessant. Nicht wegen Susannens Wandlung, die nicht weit her ist, sondern wegen der Schilderung der Koblenzer Verhältnisse zur Zeit der Besetzung durch die Amerikaner. Diese für jedes Land beschämender, empörender oder grotesken Eingriffe eines Fremden, der im Hause nichts zu suchen hat, mag er noch so sehr glauben, er benähme sich manigfaltig, diese unvermeidbaren Konflikte, diese Anstöße, die immer dort auftreten, wo ein Militärstaat eintritt, sind von Breitbach, einem ausgesprochenen, saftigen Erzähler talent, sehr gut herausgehoben worden. Er versteht sich auf unmittelbare Wirkungen, er liebt das Unkomplizierte; was ihm zu sagen bedeutungsvoll erscheint, liegt immer in der Welt des Gegenständlichen, und wie er es sagt, ist sympathisch. Er ist offen, unverhüllt, schamlos im guten Sinne — aber niemals lästern. Das ist wichtig, denn es ist in dem Roman viel die Rede von sexuellen Dingen. Wie immer, wenn junge Männer in militärischen Ballungen auftreten und dabei in ihren Privatinteressen geknebelt und unzufrieden bleiben, lebt sich der Eros auf eine übliche, niedere und heuchlerische Weise aus — oder er lebt sich nicht aus, was ebenso schlimm ist. A. M. Frey

Fasching in dieser Zeit!

Von Hans Seiffert

Durch flitterbunten Riensensaa
tobt zotzuzagen Bacchanal:
Das Dünnbier schäumt. Die Weiße schmeckt.
Ein Millionär trinkt Apfelselt.
Das Saxophon blökt mit Gefühl.
Die Damen tragen sex appeal.
Sie sind auch sonst noch kostümiert
und warten, daß etwas passiert.

Sie gingen gern mit jedem fremd.
Jedoch die Herren sind gemehrt
und überlegen dann und wann,
ob es noch langt zur Straßenbahn.
Die Kellner zittern angstgeiffert,
daß sie wer um die Zeche prellt.
Ein Irner lacht. Das Bier wird schal.
Die Pleite wandert durch den Saal.

Die kleine Zeitgeschichte

Am Wirtstisch eines Marktfleckens im Innviertel. Der Bürgermeister, der Pfarrer und der Bezirksarzt, alle drei eingefleischte Altbayern, diskutieren über die Reichsreform, wie sie sie sich vorstellen. Im Süden kommt allerhand dazu: Österreich, Südtirol . . . „Und den Ungarn gebn ma an Pallasch und an Taschenspiegel, nach kommas scho . . .“, sagt einer. Aber im Norden! Berlin mu weg, und Pommern mu weg . . . „Und ihabauhts, dös ganz Glump schenk ma her!“ Immer gewogter werden ihre Gedanken, immer kühner ihr Partikularismus. Schließlich der Bürgermeister: „Dö Preißn . . . dö Preißn, sag i, dö wern einfach an Polen abgetrotzt!“ Drauf der Bezirksarzt: „Recht hams, recht hams . . . da hätt ma zwoa Flieg'n mit oan Schlag . . . dö is dann gleichzeitg das Finis Poloniae!“ A. v. B.

zarten Frau — und solches müssen wir füglich tun, in Anbetracht der großen Jugend des heranwachsenden Staatswesens . . . so haben wir uns ernstlich zu fragen: wodurch hat sich die junge zarte Frau bisher am stärksten hervorgetan? — Süßelste ein linder Sopran: „Durch heftigen Männerverbrauch.“ Teba

„Und nun, Meier, nennen Sie die letzten rühmreichen Schlachten“, sagte der Geschichtslehrer. „wo die Deutschen dem Feinde blutige Verluste beibrachten.“ T. „Die Saalschlachten.“ *

Verein für gefallene Mädchen. Ein armes Kind klopft. „Helfen Sie mir! Ich will anständig bleiben!“ „Sie sind noch anständig?“ „Bis jetzt — ja“, stöhnt voller Angst das Mädchen. Der Verein bedauert: „Wir haben genug gefallene Mädchen zu unterstützen.“ j. h. r.

Auf stiller Wacht

(Rudolf Kretsch)



„Stichste, Heinz, det is die wahre Kunst der Strategie: man darf den Feind nie so heftig bekämpfen, daß man nicht morjen mit ihm zusammen reletzen kann!“

Neue
Londoner Zeitung
Einzig deutsche Wochenzeitung, die in Groß-Britannien erscheint.
Bringt in deutscher und englischer Sprache Leitartikel, Tagesnachrichten, ausführliche Berichte und alle für das deutsche Publikum wichtigsten Meldungen.
Hervorragendes Anzeigenblatt.
Kostloses Probeheft.
Neue Londoner Zeitung
Bush House London C.W. 2, England

Kennen Sie schon unsere neue
**POSTKARTEN-SERIE
WINTERSPORT?**
6 vorzügliche farbige Wiedergaben nach Originalen von Simplissimus-Künstlern wie Ota Gubbransson, Th. Th. Helms, Erich Schilling und Eduard Thöny.
Jeder, der Sinn für Humor hat, gleichgültig, ob er selber Sport treibt oder nicht, wird seine Freude an diesen prachtvollen Zeichnungen haben.
Für RM — 60 pro Serie zu beziehen durch alle Schreibwarenhandler oder direkt vom Simplissimus-Verlag, München 13, Friedrichstraße 18.
Wir bitten um Voreinsendung des Betrages, da Nachnahmebelieferung zu hohe Spesen verursacht

Münchener Kammerspiele
im Schauspielhaus
Direktion: Otto Falckenberg — Adolf Kaufmann
Die führende moderne
Schauspielbühne
„Besser wir nirgends in Deutschland gespielt!“
Neue Züricher Zeitung

Essler & Coct

ÄLTESTE DEUTSCHE SECT KELLEREI ESSLINGEN
GEGRÜNDET 1826. ALTBEWAHRT & UNÜBERTROFFEN

Neues Sterben

(Karl Arnold)



„Lassen Sie die Gasverschwendung, gute Frau! Sehen Sie sich eine Parteikundgebung an, da enden Sie ehrenvoller!“

Blick in die Zukunft

(Jeanne Mammen)



„Weeß nich, weeß nich, Kindchen, ick habe 'ne dunkle Ahnung, daß wa in diesem Jahr noch mehr als eenen Aschermittwoch erleben werden!“

Randbemerkungen

Der billige Walfischtran hält seit langem am Fettmarkt die Butterpreise nieder, auf dem Umweg über künstliche Fette. Der Reichsernährungsminister formulerte diese Wirtschaftstatsache mit den Worten: „Der Walfisch ist der stärkste Konkurrent der Kuh.“

— Wenn eine Fusion zwischen beiden gelingen sollte, werden unsere Konzerne um ein reizendes Monstrum vermehrt sein.

*
Eine neue Methode, Babys, die keinen Vater haben, dennoch an den Mann zu bringen, macht von sich reden. Es hat sich binnen kurzer Zeit in drei Städten der Fall ereignet, daß nächtlicherweise heim-

kehrende Zecher nicht nur einen Rausch, sondern auch einen Säugling im Arm mitbrachten. Einer erinnerte sich dunkel, daß sich unterwegs ein Mädchen an ihn herangemacht und ihm etwas überreicht hatte; den anderen fehlte jegliche Erinnerung.

— Vorsicht im Fasching! Selbst bei allerstrengster Zurückhaltung bestehen noch ungeahnte Möglichkeiten, Vater zu werden.

T.



Um der chemischen Industrie und der Landwirtschaft neue Absatzgebiete zu eröffnen, sollen oppositionelle Politiker in Zukunft geteert und gefedert werden.

Das Heils-Problem / Für Laien erläutert von Karl Kinndt

Ohne Zweifel wurzelt alle Kraft
unsres Volkes in der Landwirtschaft!
Ist der kleine Bauer schon viel nütze,
wieviel mehr erst die Großgrundbesitze!

Aber trotz der Osthilfe-Millionen
will und will sich das Geschäft nicht
lohnen —:
darum muß man es durch Zölle schützen,
daß die Preise in die Höhe flitzen!

Doch das so verteuerte Produkt
braucht die Masse, die es kauft und
schluckt —:
darum liegt ein weitrer Teil der Kraft
unsres Volkes in der Verbraucherschaft!

Mittels Arbeitslohn für Hand und Kopf
wandert Fleisch und Schmalz erst in den
Topf.

Und die höchsten Preise helfen nicht,
wenn's dem Konsument an Geld gebricht!

Folglich: soll die Landwirtschaft
bestehen,
muß man auch den Arbeitslohn erhöhen!
Leider wehrt sich nun hiergegen die
dritte Kraft des Volkes: die Industrie!

Diese fühlt sich wirtschaftlich beengt,
wenn man nicht die Arbeitslöhne senkt:
was der Landwirtschaft die Autarkie,
ist die Hebung des Exports für sie!

Denn nur wenig inländ'sche Familien
kaufen Autos, Kohlen und Textilien,
weil — wie vorerwähnt — der Arbeitsmann,
kaum die teure Nahrung kaufen kann — —

Diesen Gord'schen Knoten zu entwirren,
braucht's — statt eines Schwerts — wohl
mehr ein Hirn!
Denn Verteuerung bei Kaufkraftschwund
bringt uns doch nur weiter auf den Hund.

Darum kling't's auch aus den weitgefunkteten
Hitlerischen zwölf Regierungs-Punkten:
Es muß anders werden, als es war!
(Nur das „Wie“ ist leider noch nicht
klar — — —)

Graf im Bart, Ihr seid der reichste! / Von Hans Seiffert

In der Halle des Beau-Rivage in Nizza saßen zwei jener deutschen Journalisten, deren Aufgabe es ist, den kleinen Mann in Kottbus, Remscheid und Offenbach über das Leben und Treiben der großen Welt an der Riviera stets auf dem laufenden zu halten. Der kleine Mann und Abonnent braucht das: je kälter und trostloser es bei ihm zu Haus ist, desto mehr verlangt ihn, vom Frühling und den upper ten an der Côte d'Azur zu hören. Die beiden hatten sich so placent, daß sie die Hotelhalle und ihre Gäste bequem überblicken konnten, und tauschten nun ihre Bemerkungen über das internationale und erlesene Publikum.

„Sehen Sie dort den Maharadscha von Radjputana. Man schätzt ihn auf zehn Millionen Goldpfund Vermögen. Ihm sollen da in seinem Land fast drei Viertel des Bodens gehören, mehr als dreißigttausend

Quadratkilometer fruchtbares Ackerland.“

„Donnerwetter! Aber ist das nicht die Gegend, wo jetzt immerzu Hinduaufrstände sind? Und mit den Engländern soll er auch nicht besonders stehen. Immerhin ein bißchen wacklig, diese Position, was?“

„Möglich. Ah, jetzt kommt Mister Bigford, der Kupferkönig. Sieht glänzend aus trotz seiner neunundsechzig Jahre...“

„... und trotzdem seine Aktien einundzwanzig stehen gegen vierhundertneunundachtzig vor vier Jahren. Mein Gott, muß der Mann Verluste gehabt haben!“

„Na ja, wer hat die schließlich nicht! Ganz spurlos ist die Krise auch nicht am Duke of Norfolk vorbeigegangen, der da in der Nische die Times liest. Ihn soll der Pfundsturz furchtbar mitgenommen haben.“

„Kann ich mir denken. Wer ist eigentlich der Schlanke mit den angegrauten Schläfen und den melancholischen Augen?“

„Das ist doch, warten Sie mal einen Moment — aber das ist doch der Marquis de St. Hilaire. Kein Wunder, daß ich ihn nicht gleich erkannt habe; der Mann ist ja bloß noch ein Schatten seiner selbst! Daß ihn die Sache so angreifen würde...“

„Welche Sache?“

„Der Parlamentsskandal, in den er verwickelt wurde. Bestechungsgeschichte mit irgend so einer Schiffahrtsgesellschaft. Hat mächtig Haare lassen müssen. Eine Frau war da natürlich auch mit im Spiele, wissen Sie, die Germaine Haricotvert...“

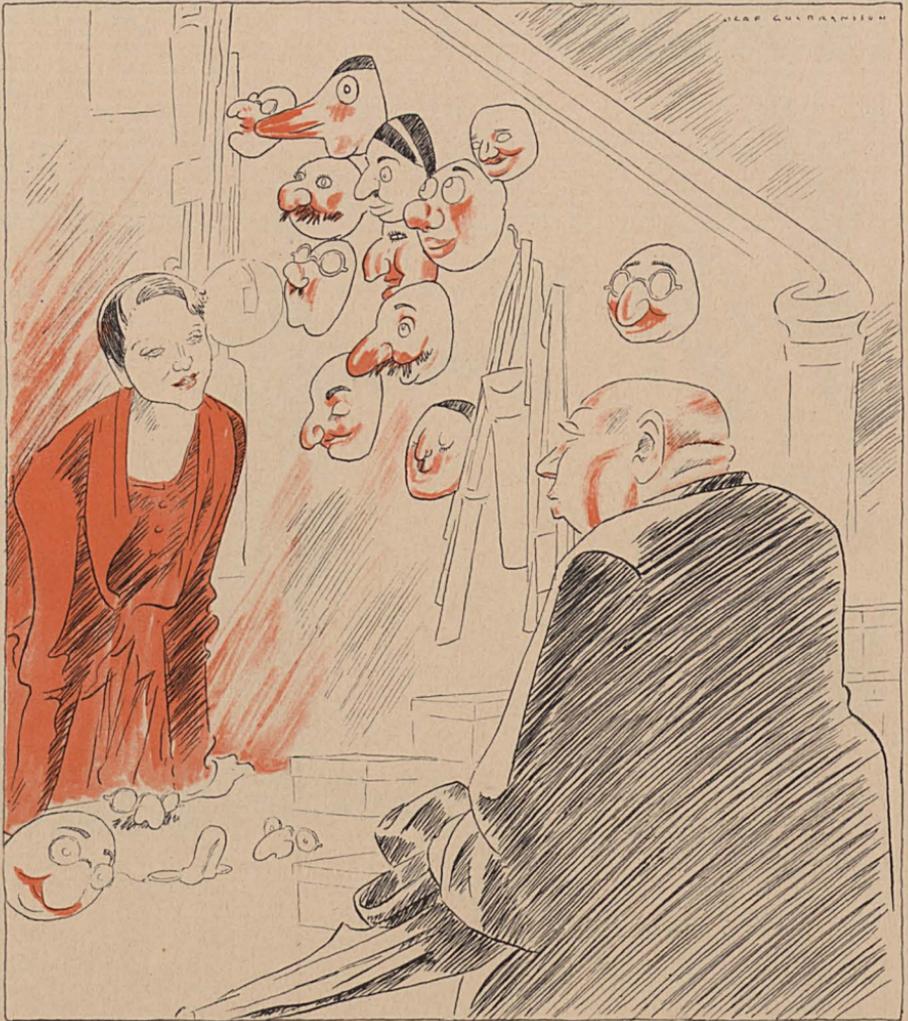
Die beiden Journalisten setzten ihre Unterhaltung flüsternd fort; es gibt da so diverse pikante Intimitäten, man sieht es an den lustern gespannten Nasenflügeln. Plötzlich unterbrechen sie sich und blicken zur Tür, durch die eben ein Neuankömmling straff und selbstbewußt die Halle betritt. Und der am besten Unterrichtete der

Fasching Berlin O

(Karl Arnold)



„Nicht meckern, Herr Wachtmeister, der Fasching is ooch vom neuen System toleriert!“



„Bedauere, mein Herr, die rein arischen Nasen sind leider schon alle ausverkauft!“

beiden sagt: „Sehen Sie, da kommt Herr von und zu Pritzwalk auf Itzenplitz. Stammt übrigens aus Ihrer Gegend, hat in Kreis Osterode und Kreis Gerdaun mehrere Güter. Und blendend sieht er aus, was?“

„Kein Wunder!“ erwidert der andere. „Was auch immer geschieht, und wenn die ganze Welt untergeht — Für ihn bürgen sechzig Millionen Deutsche mit Hab und Gut. Er wird stets saniert!“

Maskerade der Jüngsten

In der „Neuen Sammlung“ des Nationalmuseums in München gibt es eine von Dürer bis Lendek reichende Ausstellung „Die Modezeichnung“. Die sechzehnjährige Tochter eines Freundes erzählte mir von einer Führung ihrer Klasse durch die Ausstellung. Zum Schluß hatte die Lehrerin die Mädels gefragt, welche Damenkleidung sie am liebsten zur jetzigen Mode erheben

würden. Und die ganze Klasse hatte für das viktorianische Zeitalter gestimmt, für „cul de Paris“, für üppige Rüschen und Schleifen, Röschen und Bänder, raschelnde Seidenfülle und Spitzenhöschen. „Aber wirkt denn gar nicht der Geist der Zeit auf euch, der Geist der Schlichtheit, des Sports und der betonten Nüchternheit?“ fragte ich die Kleine. „Auf uns schon“, war die Antwort, „aber nicht auf die Männer.“

Teha